



Musik aus Basel und San Francisco. Die Basel Sinfonietta unter der Leitung von Kasper de Roo. Foto Tino Briner

## Spannungsreiches Wechselspiel

Die Basel Sinfonietta präsentiert John Adams und Rudolf Kelterborn

Von Klaus Schweizer

Wenn es in John Adams' Violinkonzert auf die Zielgerade geht, dann fliegen die Fetzen. Eugene Ugorski, der fabelhafte russische Geigenist, spielte sich mit zündenden Rhythmen und furiosen Läufen in Rage, als gelte es, in südlicher Balkanregion bei einem wilden Fest die Tänzer anzufeuern. Unter dem holländischen Gastdirigenten Kasper de Roo sekundiert die hochkonzentrierte Basel Sinfonietta mit nervös zuckenden Rhythmusfolgen, bevor die Orgie jäh abbricht.

Dem wilden Stretta-Finale gehen langatmige, teilweise auch ermüdende melodische Entwicklungen voraus, die Ugorski mit üppiger Tongebung auszukosten versteht. Erstaunlich genug: Erst 1993 schrieb John Adams, der in San Francisco lebende US-Erfolgskomponist, dieses mit allen Facetten herkömmlicher

Virtuosität bestückte Konzert. Wie leicht liesse es sich ein halbes oder gar ein ganzes Jahrhundert früher vermuten!

### Komplexe emotionale Gefilde

Ähnliche Eindrücke vermittelte auch das zweite Adams-Opus des Abends, die stilistisch bunt schillernde «Doctor Atomic Symphony». Dirigent und Orchester bemühten sich höchst engagiert um eine konturscharfe «Inszenierung» des aus allen Töpfen der älteren und jüngeren Moderne sich bedienenden Werkes. Ihm liegen gredramatische, im abschliessenden Trompeten-Lamento auch ins Lyrisch-Sentimentale ausschweifende Episoden der 2005 uraufgeführten Oper «Doctor Atomic» zugrunde.

Gerade nur erahnen liess sich beim Hören dieser konzertanten Zweitfassung, in welche komplexen emotionalen Gefilde John Adams und sein

Librettist Peter Sellars die singenden Protagonisten der Bühnenfassung entführen – die Schlüsselfiguren des verhängnisvollen ersten Atombombentests vom 15. Juli 1945 in der Wüste von New Mexico.

Überrascht die Vermutung, dass viele Besucher dieses Sinfonietta-Abends sich bei den beiden Werken Rudolf Kelterborns vielleicht nicht gerade «heimischer», wohl aber fantasievoller geleitet und emotional glaubhafter stimuliert fühlen mussten.

### Von fesselnder Farbigkeit

Dabei erstaunte es kaum, dass die Orchesterstudie «Changements» des gut 40-Jährigen und das «Bratschenkonzert» des fast 80-Jährigen ähnlich hohe Grade von fesselnder Unvorhersehbarkeit, Intensität und Farbigkeit aufweisen. So wechselt etwa die Viola-Solistin Geneviève Strosser im Konzert

ständig ihre Rolle gegenüber ihren Mitspielern. Hier lässt sie in tastender Improvisation fassliche Umrisse entstehen, dort wickelt sie dem Kollektiv förmlich aus. An anderer Stelle nimmt sie sich völlig ins Kammermusikalische zurück, um am Ende in stiller Klage zu verben. Die französische, in Basel lehrende Interpretin identifizierte sich mit diesem spannungsreichen Wechselspiel von Agieren und Reagieren mit grosser Sensibilität. In Kasper de Roo und den Sinfonietta-Musikern wusste sie verlässliche Mitgestalter an ihrer Seite.

Kleine Marginalie: «Changements» erklang in Basel erstmals im Herbst 1984. Der Kritiker gab damals zu Protokoll, dass nicht wenige Zuhörer wohl noch Mozart goutierten, vor Kelterborns Finalstück aber ungeniert das Weite suchten. Tempora mutantur? Dieses Mal, keine Frage, war dem Opus hohe Aufmerksamkeit gewiss.

## Bruckners Vermächtnis

Die Bamberger Symphoniker im Stadtcasino

Von Silvan Moosmüller

Basel. Am Samstagabend ging im Basler Stadtcasino die Konzertreihe «World Orchestras» mit einem Auftritt der Bamberger Symphoniker zu Ende. Herbert Blomstedt, der Altmeister, dirigierte Bruckners Neunte, und der junge Violinist Sergey Khachatryan übernahm den Solopart in Mendelssohns Violinkonzert. Unter der Ägide seines Chefdirigenten Jonathan Nott hat sich das deutsche Spitzenorchester in den vergangenen Jahren mit zahlreichen preisgekrönten Einspielungen in die höchste Liga der Orchesterwelt katapultiert.

Auch unter Blomstedt waren die Bamberger sichtlich gut aufgelegt, auch wenn die Interpretation des schwedischen Dirigenten Bruckners letzter Symphonie keine wesentlich neuen Seiten abgewann. Blomstedt wählte durchwegs flüssige Tempi und lenkte sein Augenmerk ganz auf die grossen Spannungsbögen, die dieses Werk bald episch überwölben, bald abrupt ins Nichts hineinstürzen lassen, um sich dann wieder zu lärmenden Apotheosen aufzubauen. Das Scherzo gewann, so atemlos und wuchtig, wie es unter Blomstedt musiziert wurde, eine nachgerade entsetzliche Eindringlichkeit, die mancherorts gar ironisch-groteske Züge annahm. Den zerklüfteten Eckätzen hätte hingegen etwas mehr Zeit kaum geschadet. Erinnerung an der Symphonie bleibt aber allemal der Blechbläsersatz der Bamberger, der sich prunkvoll und wohlgeformt vernahm.

### Ein Windhauch aus Armenien

Zartere Töne schlug Sergey Khachatryan in Mendelssohns Violinkonzert an. Der armenische Geiger verfügt bereits in seinem 27. Lebensjahr über alles, was einen hervorragenden Solisten auszeichnet. Mendelssohn entwickelte sich unter seiner Hand klassisch luzide: Die ersten Sätze bestachen durch ihre klar konturierte Linienführung und das irisierende Schimmern, mit dem die Violinklänge in die Orchesterfarben hineinflössen.

Im Rondo setzte Khachatryan dann zu einem Schlusspurt an, dem die Bläserfraktion anfangs nur mit Mühe folgte. Doch das Risiko bezahlte sich aus im tosenden Applaus des Publikums, worauf Khachatryan mit einem adaptierten Volklied seiner Heimat Tribut zollte. Nach den Flageolets zu schliessen, liegt Armenien in der Stille. Selten hat man solche Höhen derart makellos gehört, gerade so, als wären sie dem Verschwinden abgehört.

## Langes Warten, kurzer Abgang

Das Trio Medeski, Martin, Wood begeistert in der Kaserne

Von Tim Loosli

Basel. Jahrelang hatte Urs Blindenbacher versucht, das amerikanische Trio John Medeski, Billy Martin und Chris Wood, kurz MMW, ans Jazzfestival Basel zu holen. Am vergangenen Freitag schritt es endlich auch am Rheinknie die Grenzen zwischen Jazz, Psychedelic Rock und gepflegtem Lärm ab. Mit frenetischem Applaus wurden die drei Musiker vom Publikum in der bestens besuchten Kasernen-Reithalle empfangen: Ohne Begrüssungsworte spielten sie cool das erste Stück an, das gleich von Beginn zum Tanzen einlud und bereits früh jedem Bandmitglied die Gelegenheit bot, sein Können in einem kurzen Solo zu demonstrieren.

Das Konzert begann gesittet: Die Hammond-Orgel kreischte in guter alter Manier auf, der Bass lief die Harmonien ab und das Schlagzeug schlug artig den Rhythmus. Der Wechsel kam abrupt: Durch die darauffolgenden Stücke erinnerten MMW immer mehr an Pink Floyd, die Altmeister der psychedelischen Musik.

John Medeski, der alles, was er auf seinen fünf Tasteninstrumenten spielte, gleichzeitig mitzusingen schien, erzeugte scheinbar unmögliche Klänge, während Billy Martin mit seinem Arsenal an Perkussionsinstrumenten Sounds produzierte, die teils an ein Kratzen der Fingernägel über eine Schultafel erin-

nernten, teils aber auch das Gefühl vermittelten, es flögen Möwen durch den Konzertsaal.

### Beeindruckende Kombination

Indes zupfte Chris Wood, ohne sich von dem organisierten Lärm seiner Kollegen beirren zu lassen, ruhig seinen Kontrabass und vermochte den Stücken somit etwas Struktur zu verleihen. Durch dieses Zusammenspiel erzeugten MMW eine Kombination aus schwer verdaubarer und flüchtiger Musik, die das Publikum staunend, aber auch ratlos zurückliess, da die Musik keiner stilistischen Kategorie zuzuschreiben war.

Je länger der Abend, desto fesselnder wurde der Auftritt. Mit den groovigen letzten paar Stücken kam auch das leicht verdutzte Publikum mehr in Fahrt, und Medeski zeigte seine Spielfreude mit einem Tanz hinter seiner Hammond. Im gut zweistündigen Set gelang es dem Trio, die richtige Balance zu finden zwischen Kopf- und Körpermusik.

Zum Schluss war das Publikum von dieser Mischung völlig begeistert, es wurde aber auf den Boden der Realität zurückgeholt, als die Musiker sich mit einem trockenen «Buenas Noches, good night, gute Nacht» verabschiedeten und so schnell von der Bühne verschwanden, wie sie aufgetaucht waren. Nach dem jahrelangen Warten auf diese Band hätte man sich einen sanfteren Abgang gewünscht.

## Kleine Fluchten aus dem Alltag

Amadou & Mariam riefen am Jazzfestival Basel zum Tanz



Von Michael Gasser

Basel. Statt sich erst sachte einzuspielen, greifen Amadou & Mariam von Beginn weg in die Vollen. Zusammen mit ihrer siebenköpfigen Begleitband wiegt das Duo die Rhythmen unverzüglich nach oben und ist dabei bestrebt, einen feinmaschigen wie dschungeldichten Sound zu weben. Man beschränkt sich nicht etwa auf Afrikanisches, sondern öffnet dem Pop westlicher Machart liebend gerne Haus, Hof und Herz.

Vorbei sind die Zeiten, als man um die Jahrtausendwende in Europa meinte, Amadou & Mariam als das «blinde Paar aus Mali» vermarkten zu müssen. Längst steht ihre Musik im Vorder- und

ihrem Handicap im Hintergrund. Dass in ihrer Heimat diesen März das Militär putschte, darauf beziehen sich Amadou & Mariam nur kurz und diplomatisch: «Es ist nicht einfach in Mali. Und weiter gehts.» Mit sonniger Musik und kleinen Fluchten aus dem Alltag.

### Eine veritable Vokalwand

Den Durchbruch schafften die zwei, die sich an der Blindenschule der Hauptstadt Bamako kennenlernten, mit ihrem von Mano Chao produzierten Album «Dimanche à Bamako» (2005). Auf diesem liessen Amadou & Mariam vorwiegend den trockenen Afro-Blues rumpeln, während ihr neuester Wurf – das vor wenigen Wochen erschienene «Poli-

Stimmungsvoll. Mariam Doumbia und Amadou Bagayoko in der Reithalle.

Foto Dominik Plüss

la» – vermehrt dem Power-Pop afrikanischer Grundprägung zuneigt. Bei ihrem Auftritt in der Kaserne machen sich Amadou Bagayoko (57) und seine Frau Mariam Doumbia (54) mit Vorliebe daran, ihre Lieder mit verschiedensten Klangtupfern auszustatten. Mal schicken sie die Keyboards aufs Territorium des Progressiven Rocks, mal lassen die Drums ähnlich vertrackte Groove-Schlenker schlagen wie Santana in den frühen Siebzigerjahren.

Im Wissen darum, dass Mariams Stimme von limitiertem Volumen ist, setzt das ganze Ensemble zum häufigen Satzgesang an. Wodurch eine veritable Vokalwand entsteht, die vom lockeren Gitarrenspiel Amadous, von energetischen Percussionswellen und einem dauerpumpenden Bass hochgehalten wird.

Bei «Africa mon Afrique» ertönen die Glöckchen und es brummt die Hammond-Orgel, bei «C'est pas facile pour les aigles» huldigt man dem Highlife Sound und den Blues-Figuren eines Bo Diddley. Amadou & Mariam pflegen die Kunst der Unterhaltung von A bis Z. Und dies mit dem gewünschten Effekt: Das Publikum verfällt zunehmend ins Tanzen. Als Zückerchen gibts gegen Schluss die bekanntesten Stücke «Beaux dimanches» und «La Réalité». Es folgen die Zugabe, diverse «I love you»-Sprüche und das Einfordern von Applaus. Der ist hart erarbeitet und durchaus verdient.